

DIE POSTWACHSTUMSÖKONOMIE ALS PLÜNDERUNGSFREIER ZUKUNFTSENTWURF

Der folgenreichste Irrtum, in den sich die menschliche Zivilisation je verrannt hat, entstammt keineswegs grauer, von Aberglauben und Unaufgeklärtheit geprägter Vorzeit. Er ist vielmehr eine Kopfgeburt der Moderne, zumal besinnungsloser Fortschrittsgläubigkeit: Durch Wissensvermehrung, Innovationskraft und technologische Perfektion, so wird angenommen, sei es möglich, aus dem materiellen Nichts einen fortwährend wachsenden Wohlstand zu erschaffen, der wundersamerweise selbst alles andere als immateriell ist.

1] EINFÜHRUNG: WACHSTUMSDÄMMERUNG

Als Folge einer unreflektierten Ausrichtung an Wachstum und Technisierung hat die menschliche Zivilisation innerhalb nur weniger Jahrzehnte ihre Überlebensfähigkeit eingebüsst. Von einem Mangel an Transformations- oder Korrekturversuchen kann indes keine Rede sein. Doch unterwarfen sich diese bislang einer systemkonformen Logik, die zumeist als «ökologische Modernisierung», «Green Growth» oder «Green (New) Deal» bezeichnet wird. Tüchtiger Fortschrittseifer, so lautet das Credo, möge einen Wirbelwind der technischen Erneuerung heraufziehen lassen, der alle Nachhaltigkeitsdefizite rückstandslos beseitigt, ohne den Insassen zeitgenössischer Komfortzonen reduktive Handlungsänderungen zumuten zu müssen.

Interessanterweise sind es aber gerade viele der fieberhaft entwickelten Effizienz-, Energiewende-, Kreislauf- oder sonstigen «Green New Deal»-Innovationen, die den materiellen Raubbau sogar intensivieren, indem sie bislang verschont geliebene Naturgüter und Landschaftsbestandteile einer «grünen», nichtsdestotrotz industriellen Verwertung zuführten. Dies zeigt die deutsche Energiewende – der beispielsweise für den Odenwald geplante Windkraftausbau

entspricht seiner perfekten landschaftlichen Zerstörung – genauso eindrucksvoll wie die Tesla-Ansiedlung in der Grünheide, die Lithium-Förderung in Bolivien, die Neodym-Gewinnung in China, die Elektroschrott-Lawine in Afrika oder die Wasserkraftprojekte in Brasilien und der Türkei.

Vor diesem Trümmerhaufen geplatzter Fortschrittsverheissungen formieren sich innerhalb der Nachhaltigkeitsforschung wachstums skeptische Positionen, etwa unter Bezeichnungen wie «Bio Economy» (Georgescu-Roegen 1971), «Steady State» (Daly 1977), «Degrowth» (D’Alisa et al. 2016), «Décroissance» (Latouche 2006), «Decrescita» (Pallante 2008) oder «Postwachstumsökonomie» (Paech 2008 u. 2012). Sie widmen sich ökonomischen Strukturen und Praktiken, die das Ziel der ökologischen Überlebensfähigkeit mit jenem der Resilienz koppeln. Die daraus hervorgegangene Postwachstumsökonomie bildet eine heterodoxe, wachstumskritische und auf den Gesetzen der Thermodynamik basierende Teildisziplin der Wirtschaftswissenschaften, die sich zudem in der Pluralen Ökonomik verorten lässt. Als Lehr- und Forschungsprogramm richtet sie den Blick auf drei grundlegende Fragestellungen:

1. Welche wissenschaftlich gehaltvollen Begründungszusammenhänge lassen erkennen, dass ein weiteres Wachstum der globalen Wertschöpfung keine Option für das 21. Jahrhundert sein kann?
2. Was sind die Ursachen dafür, dass moderne, global vernetzte, industrielle Volkswirtschaften bestimmten Entwicklungsdynamiken unterworfen sind, die zuweilen als Wachstumszwang oder -treiber betrachtet werden?
3. Wie lassen sich die Konturen einer Ökonomie jenseits weiteren Wachstums (Postwachstumsökonomie) darstellen?

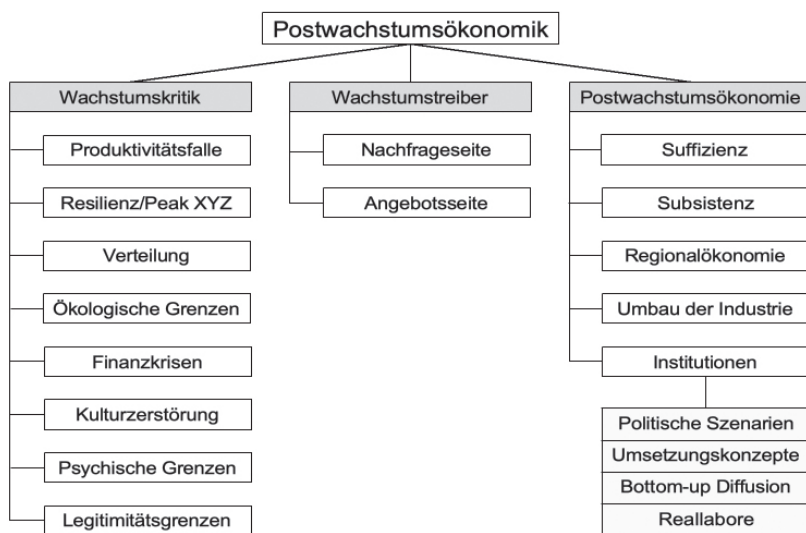


Abbildung 1: Die Postwachstumsökonomie im Überblick

Die Postwachstumsökonomik verneint den Fortschrittsoptimismus einer Vermehrbarkeit materieller Handlungsspielräume im endlichen System Erde, verinnerlicht stattdessen eine stoffliche Nullsummenlogik: Jedes Mehr an materiellen Freiheiten wird zwangsläufig mit einem Verlust an nutzbaren Ressourcen und einer Zunahme ökologischer Schäden erkaufte. Die Postwachstumsökonomik verarbeitet die Einsicht, dass ein sozial gerechter Zustand nur erreicht werden kann, wenn akzeptiert wird, dass die verfügbare Verteilungsmasse begrenzt ist. Im Folgenden soll auf die Konturen eines entsprechenden Reduktionsprogramms eingegangen werden.

2] BAUSTEINE EINER POSTWACHSTUMSÖKONOMIE

Insoweit ein plünderungsfreies Wirtschaftswachstum der Quadratur des Kreises gleichkäme, kann ein ökonomisch und sozial krisenstabiles Versorgungssystem, das ein global gerechtes Dasein innerhalb ökologischer Grenzen erlaubt, nur durch eine Kombination aus Reduktion und Selbstbegrenzung erreicht werden.

Die Dimensionen der hierzu mindestens erforderlichen Reduktionsleistung werden am weithin akzeptierten Zwei-Grad-Klimaziel deutlich: Bei globaler Gleichverteilung der damit kompatiblen Gesamtmenge an CO₂-Emissionen auf etwa 7,7 Milliarden Menschen ergäbe sich ein individuelles Budget von circa einer Tonne pro Jahr. Tatsächlich liegt dieser Wert in Deutschland laut Umweltbundesamt bei rund zwölf Tonnen.¹ Im Folgenden soll auf die nachfrage- und angebotsseitige Gestaltungsebene einer reduktiven Transformation eingegangen werden.

2.1 NACHFRAGE: SUFFIZIENZ BEFÖRDERT LEBENSQUALITÄT

Stress, Orientierungslosigkeit und Konsum-Burn-out charakterisieren den Normalzustand moderner Bequemokratien, die längst zu einem Hort der Reizüberflutung mutiert sind. Während nur eines Jahrzehnts hat sich die Menge an Antidepressiva-Verschreibungen in Deutschland verdoppelt (Techniker Krankenkasse 2010). Das moderne Leben ist vollgepfropft mit Produkten, Dienstleistungen, Mobilität, Ereignissen und digitaler Kommunikation. Es fehlt die Zeit, dies alles so «abzuarbeiten», dass es einen spürbaren Nutzen erzeugt. Damit Konsumaktivitäten positive Wirkungen auslösen können, muss ihnen ein Minimum an Aufmerksamkeit gewidmet werden. Und dazu muss eigene Zeit aufgebracht werden, denn Empfindungen lassen sich weder automatisieren noch an jemanden delegieren. Zeit ist die knappste Ressource, über die Menschen verfügen. Sie ist nicht vermehrbar, sondern nach jeder Verwendung unwiederbringlich verloren.

Zeitknappheit durch «menschliches Multitasking» überlisten zu wollen, also verschiedene Dinge gleichzeitig zu verrichten, bleibt eine Illusion. Neurologen wissen längst zu begründen, dass Menschen sich bestenfalls auf zwei Dinge gleichzeitig konzentrieren können (vgl. Charron/Koechlin 2010). Hilfe verspricht

nur die Konzentration auf eine überschaubare Anzahl von Optionen, sodass Zeit und Aufmerksamkeit reichen, um diese Dinge lustvoll geniessen zu können. Von welchen Energiesklaven und Komfortkrücken liessen sich überbordende Lebensstile zum eigenen Nutzen befreien? Welcher Wohlstandsschrott, der längst das Leben verstopft, obendrein Zeit, Geld, Raum sowie ökologische Ressourcen beansprucht, liesse sich schrittweise ausmustern? Die damit angesprochene Suffizienz kennt drei Ausprägungen:

Selbstbegrenzung eines erreichten Versorgungsniveaus, obwohl Optionen auf dessen quantitative oder qualitative Steigerungen vorhanden und finanzierbar wären: Beispielsweise eine individuelle Bekleidungsausstattung zu begrenzen, indem weitere Anschaffungen nur dann stattfinden, wenn eines der bislang genutzten Objekte infolge von Schäden ersetzt werden muss, sodass der Bestand an verfügbaren Konsumoptionen erhalten, aber nicht erweitert wird.

Reduktion eines bestimmten Anspruchsniveaus, ohne die betreffende Aktivität gänzlich zu tilgen, beispielsweise anstatt wie bisher zweimal nur einmal pro Jahr eine Urlaubsreise anzutreten oder die pro Jahr konsumierte Fleischmenge zu halbieren.

Vollständige Entsagung einer Option: Beispielsweise grundsätzlich kein Fleisch essen, niemals fliegen, kein Smartphone oder kein Auto nutzen.

Um Suffizienz vernunftgeleitet zu praktizieren, bietet es sich an, zwischen basalen Grundbedürfnissen und reinem Luxus zu unterscheiden. Suffizienz ist am überzeugendsten begründbar und am wirksamsten, wenn sie dort ansetzt, wo maximalen Schäden, die durch frei wählbare Handlungen entstehen, nur minimale Rechtfertigungsgehalte entgegenstehen. Diese Vorgehensweise speist sich aus zwei Logiken. Erstens lässt sich der Rückbau des dekadenten und zugleich schädlichen Luxus sozialpolitisch legitimieren. Fühlen sich Hartz-IV-Empfänger*innen benachteiligt, wenn Kreuzfahrten, SUVs und anderer Prestigekonsum abgeschafft oder limitiert würden? Erkrankte, verhungerte oder erfror jemals ein Mensch, der/die nach dem Abi nicht nach Neuseeland flog und keinen PC von Apple besass? Zweitens erweist sich diese Differenzierung auch als ökonomisch effizient, denn eine knappe Ressource wäre demnach zuvorderst dort einzusetzen, wo deren Fehlen grossen Schaden verursachen würde. Konkret: Ist die Stromversorgung von Spielkonsolen genauso wichtig wie die eines Krankenhauses?

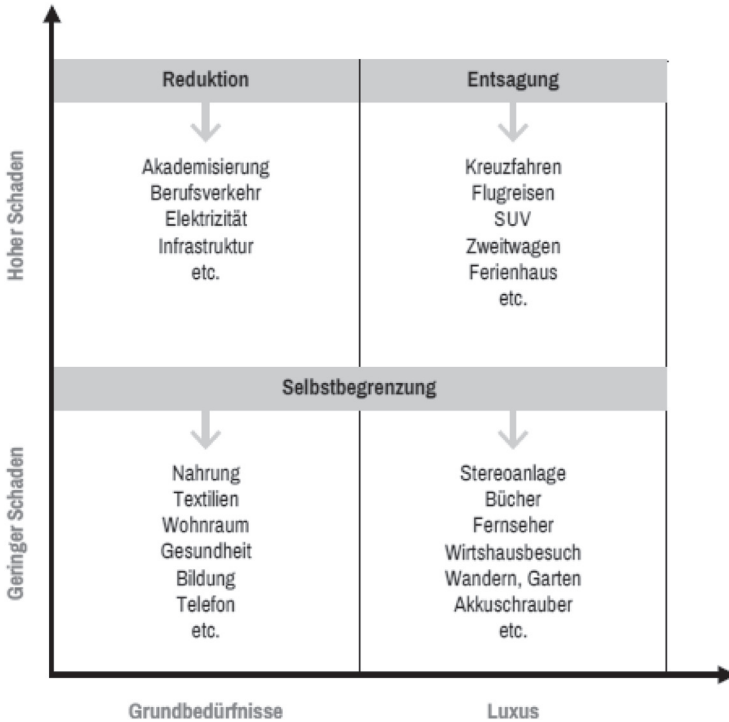


Abbildung 2: Anwendung des Suffizienzprinzips

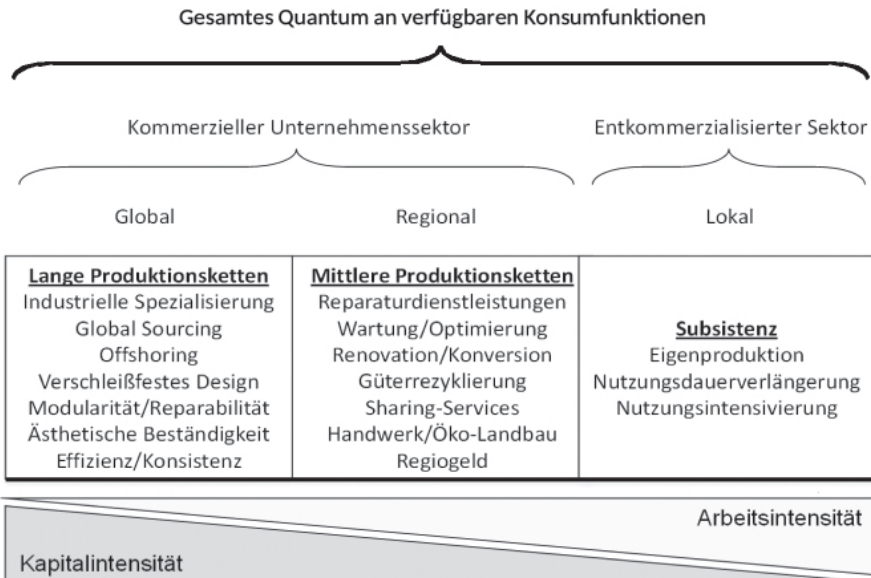


Abbildung 3: Angebotsseite der Postwachstumsökonomie

2.2 ANGEBOT: SUBSISTENZ UND BESTANDSERHALT

Die angebotsseitige Transformation zur Postwachstumsökonomie entspräche einem Strukturwandel, der neben einer Ausschöpfung aller Reduktionspotenziale (Suffizienz) die verbliebene Produktion graduell und punktuell deindustrialisieren würde. Dabei können drei idealtypische Versorgungssysteme unterschieden werden: 1) globale industrielle Arbeitsteilung, 2) Regionalökonomie und 3) Subsistenz. Diese Systeme sind durch unterschiedliche Kapitalintensitäten gekennzeichnet. Überdies ergänzen sie sich und können synergetisch zu einer veränderten Wertschöpfungsstruktur verknüpft werden – insbesondere der erste und dritte Bereich: Endnutzer*innen, denen innerhalb konventioneller Wertschöpfungsprozesse nur die Rolle von (passiven) Verbraucher*innen zukommt, können als «Prosument*innen» (Toffler 1980) zur Substitution industrieller Produktion beitragen, indem sie ergänzend zu einer Erwerbsarbeit eigenständig an der Befriedigung ihrer Bedarfe teilhaben. Damit lässt sich die Balance zwischen Selbst- und Industrieversorgung neu justieren.

Zwischen den Extremen reiner Subsistenz und globaler Verflechtung existiert ein stetiges Kontinuum diverser Fremdversorgungsgrade. Eine verringerte Industriausbringung kann kompensiert werden, wenn sich vormals von aussen bezogene Leistungen durch eigene Produktion punktuell oder graduell ersetzen lassen. Selbstversorgungspraktiken entfalten ihre Wirkung im unmittelbaren sozialen Umfeld, also auf kommunaler oder regionaler Ebene. Sie basieren auf einer (Re-)Aktivierung der Kompetenz, manuell und kraft eigener Tätigkeiten Bedürfnisse jenseits kommerzieller Märkte zu befriedigen, vor allem mittels handwerklicher Fähigkeiten, die zwar weniger energie-, aber dafür zeitintensiv sind.

Die hierzu benötigte Zeit ergäbe sich aus einem Rückbau des industriellen Systems, verbunden mit einer Umverteilung der dann noch benötigten Erwerbsarbeit. Durch eine verringerte durchschnittliche Wochenarbeitszeit könnten Selbst- und Fremdversorgung dergestalt kombiniert werden, dass sich die Güterversorgung auf ein zwar geringeres monetäres Einkommen stützen würde, jedoch ergänzt um marktfreie Produktion (Subsistenz). Neben ehrenamtlichen, gemeinwesenorientierten, pädagogischen und künstlerischen Betätigungen umfasst moderne Subsistenz drei Output-Kategorien, durch die sich industrielle Produktion graduell substituieren lässt.

1. Nutzungsintensivierung durch Gemeinschaftsnutzung: Wer sich einen Gebrauchsgegenstand mit Nachbarn teilt, trägt dazu bei, materielle Produktion durch soziale Beziehungen zu ersetzen. Objekte wie Autos, Waschmaschinen, Gemeinschaftsräume, Gärten, Werkzeuge, Digitalkameras etc. sind auf unterschiedliche Weise einer Nutzungsintensivierung zugänglich. Sie können gemeinsam angeschafft werden oder sich im privaten Eigentum einer Person befinden, die das Objekt im Gegenzug für andere Sub-

sistenzleistungen zur Verfügung stellt. Als adäquate Institution eignen sich in manchen Fällen sogenannte Commons (Gemeingüter) (vgl. Ostrom 1999). Diese umfassen Ressourcen, Güter oder Infrastrukturen, die ähnlich wie eine Allmende von einer definierten Personengruppe, basierend auf bestimmten Regeln, gemeinschaftlich genutzt werden.

2. Nutzungsdauerverlängerung: Ein besonderer Stellenwert käme der Pflege, Instandhaltung und Reparatur von Gebrauchsgütern jeglicher Art zu. Wer durch handwerkliche Fähigkeiten oder manuelles Improvisationsgeschick die Nutzungsdauer von Konsumobjekten erhöht – zuweilen reicht schon die achtsame Behandlung, um den frühen Verschleiss zu vermeiden –, ersetzt Produktion durch eigene produktive Leistungen, ohne notwendigerweise auf bisherige Konsumfunktionen zu verzichten. Wenn es in hinreichend vielen Gebrauchsgüterkategorien gelänge, die Nutzungsdauer der Objekte durch Erhaltungsmaßnahmen und Reparatur durchschnittlich zu verdoppeln, könnte die Produktion neuer Objekte entsprechend halbiert werden.
3. Eigenproduktion: Im Nahrungsmittelbereich erweisen sich Hausgärten, Dachgärten, Gemeinschaftsgärten und andere Formen der urbanen Landwirtschaft als dynamischer Trend, der zur De-Industrialisierung dieses Bereichs beitragen kann. Darüber hinaus sind künstlerische und handwerkliche Leistungen möglich, die von der kreativen Wiederverwertung ausrangierter Gegenstände über Holz- oder Metallobjekte in Einzelfertigung bis zur semiprofessionellen «Marke Eigenbau» reichen.

Diese Subsistenzformen – insbesondere Nutzungsdauerverlängerung und Gemeinschaftsnutzung – können bewirken, dass eine Halbierung der Industrieproduktion und folglich der monetär entlohnten Erwerbsarbeit nicht per se den materiellen Wohlstand halbiert: Wenn Konsumobjekte länger und gemeinschaftlich genutzt werden, reicht ein Bruchteil der momentanen industriellen Produktion, um dasselbe Quantum an Konsumfunktionen, die diesen Gütern innewohnen, zu gewährleisten. Subsistenz besteht also darin, einen markant reduzierten Industrie-Output durch Hinzufügung eigener Inputs aufzuwerten oder zu «veredeln». Diese Subsistenz-Inputs lassen sich den folgenden drei Kategorien zuordnen:

- handwerkliche Kompetenzen und Improvisationsgeschick, um Potenziale der Eigenproduktion und Nutzungsdauerverlängerung auszuschöpfen,
- eigene Zeit, die aufgewandt werden muss, um handwerkliche, substanzuelle, manuelle oder künstlerische Tätigkeiten verrichten zu können,
- soziale Beziehungen, ohne die subsistente Gemeinschaftsnutzungen undenkbar sind.

Urbane Subsistenz ist das Resultat einer Kombination mehrerer Input- und Output-Kategorien. Angenommen, Prosument A lässt sich ein defektes Notebook von Prosumentin B, die über entsprechendes Geschick verfügt, reparieren und überlässt ihr dafür Biomöhren aus dem Gemeinschaftsgarten, an dem er beteiligt ist. Dann gründet diese Transaktion erstens auf sozialen Beziehungen, die Person A sowohl mit B als auch mit der Gartengemeinschaft eingeht, zweitens auf handwerklichen Kompetenzen (A: Gemüseanbau; B: defekte Festplatte erneuern und neues Betriebssystem installieren) und drittens auf eigener Zeit, ohne die beide manuelle Tätigkeiten nicht erbracht werden können. Die Outputs erstrecken sich auf Eigenproduktion (Gemüse), Nutzungsdauerverlängerung (Reparatur des Notebooks) und Gemeinschaftsnutzung (Gartengemeinschaft).

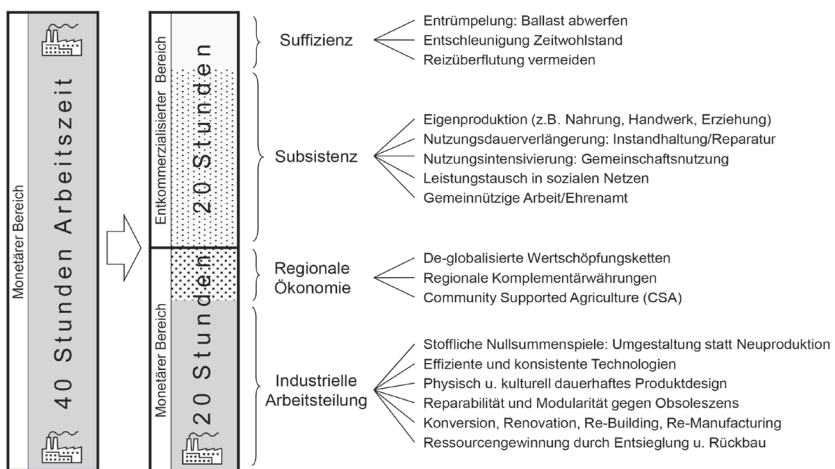



Abbildung 4: Ebenen der Transformation zur Postwachstumsökonomie

3] AUSBLICK

Wenn alle Green Growth-, Energiewende- oder sonstigen Entkopplungsversuche systematisch zum Scheitern verurteilt sind, entspricht es keiner moralischen Bevormundung, sondern schlichter Mathematik, dass postwachstumskompatible, also reduktive Entwicklungsschritte den letzten Ausweg markieren. Dessen Implementierung, ganz gleich ob top-down oktroyiert oder bottom-up heranreifend, würde notwendigerweise direkt oder indirekt bis zur individuellen Ebene durchdringen und wäre dort durch Suffizienz zu bewältigen. Ebenso nötig sind ergänzende, auf Subsistenz basierende Versorgungsleistungen. Die aufzubringende Genügsamkeit ist nicht allein eine Frage der Einsicht oder bekundeten Intention. Sie würde «non cognitive skills» (Heckman/Rubenstein 2001), also Sekundärtugenden wie Disziplin, Selbstkontrolle, aber auch Genügsamkeit und vor allem hinreichend eingübte manuelle Fertigkeiten, voraussetzen.

Parlamentarische Entscheidungsträger*innen sind mit einer paradoxen Situation konfrontiert: Dieselbe Wählermehrheit, die lautstark das Ausbleiben hinreichenden Klimaschutzes bemängelt, stellt politische Lösungen unter den kategorischen Vorbehalt, dass der aktuelle Lebensstil nicht anzutasten und überdies zwecks Überwindung sozialer Ungleichheit weiteres Wachstum vonnöten sei. Hierzu bedürfte es eines physikalischen Wunders. Der Politik bleibt somit nur übrig, Massnahmen zu ergreifen, die additiv (z. B. das EEG), selektiv (z. B. das Verbot von Plastikstrohhalm) oder symbolisch (z. B. abstrakte und unverbindliche Zielformulierungen auf Klimakonferenzen) sind, also auf reine Nachhaltigkeitsimulation hinauslaufen, um sich selbst und den Wähler*innen ein grünes Alibi zu verschaffen.

Statt einen leckgeschlagenen, zunehmend manövrierunfähigen Tanker umlenken zu wollen, sind autonome Rettungsboote, die sich dezentral und kleinräumig entfalten können, die weitaus effektivere, erst recht verantwortbarere Strategie. Dies impliziert, sich vom gescheiterten «Die Menschen dort abholen, wo sie sind»-Diktum abzuwenden und stattdessen jene Avantgarde zu adressieren, die für einen Wandel affin ist, der über Symbolhandlungen hinausreicht. Suffiziente Minderheiten können eine politische Mehrheit, die keine Anstalten erkennen lässt, ökosuizidale Lebens- und Versorgungsstile aufzugeben, formal nicht überstimmen. Aber sie können zu einem informellen Wandel beitragen, wenn sie eine andere Ebene der Auseinandersetzung und sozialen Interaktion wählen, nämlich durch die Schaffung reduktiver Gegenkulturen.

So entstünde ein Vorrat an imitierbaren Praktiken, ähnlich den von Beuys so bezeichneten «sozialen Plastiken», auf die sich seitens der gesellschaftlichen zurückgreifen lässt, wenn Krisenszenarien – und an denen wird es zukünftig nicht mangeln – dies nahelegen. Anzustreben wäre, suffiziente und sesshafte Lebenskunst vor dem Verlernen zu bewahren, in Nischen, die in die Gesellschaft hineinwirken, fortlaufend zu reproduzieren. Denn nachdem die Genügsamkeit ausgestorben ist, stirbt als nächstes die menschliche Zivilisation. Individuen darin zu stärken, unter bescheidenen Bedingungen ein resilientes und würdiges Dasein zu meistern, ist die demokratische Alternative zu einer Politik, die auf unerreichbare Mehrheiten setzt. 

ANMERKUNGEN

1 Vgl. www.umweltbundesamt.de

LITERATUR

- Charron, S./Koechlin, E. (2010): Divided Representation of Concurrent Goals in the Human Frontal Lobes, in: *Science* 328, S. 360–363.
- D'Alisa, G./Demaria, F./Kallis, G. (2016): *Das Degrowth-Handbuch*, München.
- Daly, H. (1977): *Steady-State Economics*, Washington.
- Folkers, M./Paech, N. (2020): *All you Need is Less*, München.
- Georgescu-Roegen, N. (1971): *The Entropy Law and the Economic Process*, Cambridge, MA.
- Heckman, J. J./Rubinstein, Y. (2001): The Importance of Noncognitive Skills: Lessons from the GED Testing Program, in: *The American Economic Review*, H. 2, S. 145–149.
- Kümmel, R./Lindenberger, D./Paech, N. (2018): *Energie, Entropie, Kreativität. Was das Wachstum treibt und bremst*, Berlin.
- Latouche, S. (2006): *Le pari de la décroissance*, Paris.
- Meadows, D. et al. (1972): *Limits to Growth – A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, London.
- Ostrom, E. (1999): *Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt*, Tübingen.
- Paech, N. (2008): Regionalwährungen als Bausteine einer Postwachstumsökonomie, in: *Zeitschrift für Sozialökonomie* 158–159, S. 10–19.
- Paech, N. (2012): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*, München.
- Pallante, M. (2005): *La decrescita felice. La qualità della vita non dipende dal PIL*, Rom.
- Techniker Krankenkasse (2010): *Gesundheitsreport 2010 – Gesundheitliche Veränderungen bei Berufstätigen und Arbeitslosen von 2000 bis 2009*, Lübeck.
- Toffler, A. (1980): *The Third Wave*, New York.